

Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde

Band: 40 (1978)

Heft: 3

Artikel: Das Dr. Reinert-Haus in Solothurn

Autor: Loertscher, G.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-862235>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Haus Dr. Reinert, nach der Restaurierung
(Foto B. Jäggi)

Das Dr. Reinert-Haus in Solothurn

Zu seiner Restaurierung

Von G. LOERTSCHER

Seit Jahren hofften weite Kreise der Bevölkerung auf eine Restaurierung der kunstvollsten Privathaus-Fassade in Solothurn. Schmutz und Russ hatten sie im Laufe der Zeit allzu stark entstellt. Zwei Gründe waren für das lange Aufschieben der Arbeiten ausschlaggebend: das Problem der Restaurierungs-methode und jenes der Kosten. Bereits vor zwei Jahrzehnten hatten die Be-sprechungen zwischen dem Eigentümer und der Denkmalpflege begonnen. Bald die eine, bald die andere Seite machte wieder einmal einen Vorstoss — und dann gab es wieder lange Pausen. Dieses zögernde Abtasten hat sich jedoch bis da hinaus gelohnt. Wir sind heute fest davon überzeugt, dass eine Restaurierung zu einem früheren Zeitpunkt ein Experiment gewesen wäre, das man schon heute nicht mehr verantworten könnte. Wir hätten dieser einzigartigen Fassade schweren Schaden zufügen und sie als Baudokument

Haus Dr. Reinert
vor der
Restaurierung
(Foto Faisst)



verfälschen können, wenn wir gegenüber den Stimmen der Ungeduld nachgiebig gewesen wären. Unsere solothurnischen Steinhauer hatten zuerst wieder in die alte Steinmetzarbeit hineinzuwachsen, und man musste mit den neuen Mitteln und Methoden der Steinreinigung vorerst Erfahrungen sammeln und die Ergebnisse über längere Zeiträume abwarten.

Seit der grossen Auseinandersetzung um die Solothurner Rathausfassade, als es um Überhauen oder Restaurierung des Steines ging, kam es für die Denkmalpflege nicht mehr in Frage, die Oberfläche mechanisch — namentlich mit dem Stockhammer — überarbeiten zu lassen. An der Fassade des Dr. Reinert-Hauses hätte eine zunächst kaum merkliche, bei Wiederholung jedoch stark verfälschende Wirkung in den Proportionen eintreten können, wenn der Stein mit Stockhammer oder Zahnaxt zurückgearbeitet worden wäre. Beim Stockhammer kommt hinzu, dass der horizontale Flächenschlag nicht nur leicht angegriffene Quadern zerstört, die sonst noch lange ausgehalten hätten, er zertrümmert allgemein die äussere Steinschicht und macht sie dadurch stärker witterungsanfällig.

Haus Dr. Reinert
nach der
Restaurierung
(Foto Faisst)



Damals kamen ständig *neue Steinreinigungsmittel* auf den Markt. Sie versprachen, die Verschmutzung zu beseitigen, ohne den Stein anzugreifen — eine verlockende Alternative zur «schonungslosen Klopfmethode», besonders da, wo der Stein nie mit Farbe übertüncht worden war. Verschiedene Proben mit Reinigungsmitteln zeigten indessen verheerende Nebenwirkungen, indem die Oberfläche verfärbt oder zerfressen wurde. Das *Sandstrahlen* kam auf, und wir verfolgten aufmerksam die Ergebnisse. Zwar verfeinerte sich die Arbeitsweise mit der Zeit; es wurde möglich, Korn und Druck zu regulieren und latente Steinschäden aufzudecken; doch war kaum zu verhindern, dass die Steinkanten abgestumpft wurden. Das Verfahren erwies sich daher als unbrauchbar für diese an Kanten überreiche Fassade. Diese wie jene Methode hätte natürlich durch das Auswechseln verwitterter Steine ergänzt werden müssen, wobei das Problem, die neuen Blöcke oberflächennässig der bestehenden Struktur anzupassen, noch nicht gelöst war.

Die «Reinigung» von Paris in der Area Malraux liess erneut aufhorchen. Dort befreite man Fassaden ganzer Strassenzüge mit einem scharfen *Wasser-*

strahl vom Schmutz und Russ eines Jahrhunderts. Allmählich wurde diese Methode mit ihren Spezialgeräten auch in der Schweiz eingeführt. Und tatsächlich sollte sie, in Verbindung mit Reis- und Stahlbürste und milden Reinigungsmitteln bei unserer Fassade zur Anwendung kommen. Auch hier zeigten sich bald die Nachteile: Der Wasserstrahl von 30 Atü Druck dringt in alle Ritzen — bei den Fenstern eine lästige Sache! Zur Strasse hin war eine Plastikhülle nötig. Sonst aber bewährte sich diese Methode ausgezeichnet. Mit Ausnahme der Sockelpartie liess sich die Oberfläche tatsächlich vom Schmutz befreien.

Der eine oder andere kritische Betrachter der Fassade mag vielleicht bedauern, dass bei dieser Reinigung auch die Alterspatina verschwunden ist. Das musste aber in Kauf genommen werden, denn diesem ersten Arbeitsgang folgte ein zweiter, der weit gewichtiger war: Das Ersetzen der schadhaften durch neue Werkstücke. Diese wären durch ihre Frische aus dem Rahmen gefallen oder man hätte sie künstlich patinieren müssen.

Das *Programm der Steinarbeiten* stand nicht von Anfang fest. Herr Costan, der Werkführer der Steinfirma Bargetzi, war für die erste Kostenberechnung auf den Feldstecher angewiesen. Nach der Reinigung musste das Programm vom Gerüst aus modifiziert und später nochmals im Sinne grösserer Eingriffe korrigiert werden. Es war ein besonderer Glücksfall, dass zwei Steinhauer der Firma Bargetzi, welche bei zahllosen Restaurierungen ihre Bearbeitungsmethoden verfeinert hatten, Bohmüller und Miguel, für diese subtile Arbeit zur Verfügung standen. Sie wuchsen über sich selbst hinaus und leisteten Vorzügliches! Die ganze Steinhauerarbeit stand jedoch unter der bewährten Leitung von Herrn A. Costan. Er war die Seele des verantwortungsvollen Unternehmens und schuf hier wohl das Glanzstück seiner aufregenden beruflichen Laufbahn. Dazu gratuliert ihm auch die Denkmalpflege.

Was klopfen sie denn so lange an der Fassade herum, wenn diese doch nicht überhauen wurde? Da waren zunächst die kleinen Schäden, Risse oder weggebrochenen Stellen zu flicken. Diese wurden, wenn nötig, armiert und dann mit Steinkitt ausgefüllt. Grössere Fehlstellen in einem Block oder Steinband konnten durch Ersatzstücke, sogenannte Führungen, ausgetauscht werden. Sowohl hier, wie beim Auswechseln von ganzen Quadern, half die Steinsäge das morsche Material entfernen, doch musste mit dem Spitzisen nachgeholfen werden. Die neu versetzten Stücke verankerten und verkitten die Steinhauer in der Lücke, um dann die Oberfläche in die alte Steinstruktur einzustimmen. Meistens geschah das mit der Zahnaxt. Bei feinen Profilen und Ornamenten kamen auch andere Werkzeuge zum Einsatz. Die exponiertesten Steinpartien, obwohl aus den besten Lagen geschaffen,



Pfeilerbasis im 1. Stock und Gesimse, vor und nach der Restaurierung
(Foto: Architekturbüro Stampfli)

waren erwartungsgemäss am stärksten verwittert, so die Gesimse, die Basen und die vorkragenden Quadern der Lisenen und dann die Voluten-Bekrönnungen der Fenster im 1. Stock. Drei von ihnen mussten ganz ersetzt werden, während die Muschel-Lünetten im zweiten Obergeschoss nur geringe Schäden aufwiesen. Fast ganz intakt blieben die Partien des Attikageschoßes, das dank dem ausladenden Dach vor Schlagregen weitgehend geschützt ist. Grosse Schwierigkeiten boten die teilweise nach innen geneigten Fensterbänke, überhaupt die Anschlüsse an die Fensterrahmen. Hier kamen neue Kunststoffprodukte zum Einsatz. Mühsam und zeitraubend gestaltete sich auch die Behandlung der Dübellöcher für die Verankerung der Eisenteile.

Am Schluss musste die Fassade so aussehen, dass die Oberflächenstruktur wie eine durchgehende «Handschrift» wirkt, und erst beim näheren Hinsehen alt und neu unterschieden werden kann. Diese kombinierte Reinigungs- und Restaurierungsmethode war aber erst jetzt möglich, weil langfristige Erfahrungen und neue Methoden auf den besonderen Charakter des Solothurnersteins abgestimmt werden mussten.

Zu einer Aussenrestaurierung gehört auch eine ganze Reihe weiterer Arbeiten. Diese begleitenden Massnahmen hatten Architekt Urs Stampfli und Bauführer U. Hertig aufeinander abzustimmen.

Die *Eisengitter* sind technisch und formal mit dem Stein aufs engste verbunden und ergänzen ihn strukturmässig. Wie auf den ersten Blick festgestellt werden kann, gehören sie drei verschiedenen Stilen und Zeiten an. Es wurde die heute übliche Restaurierung des Schmiedeisens — sandstrah-

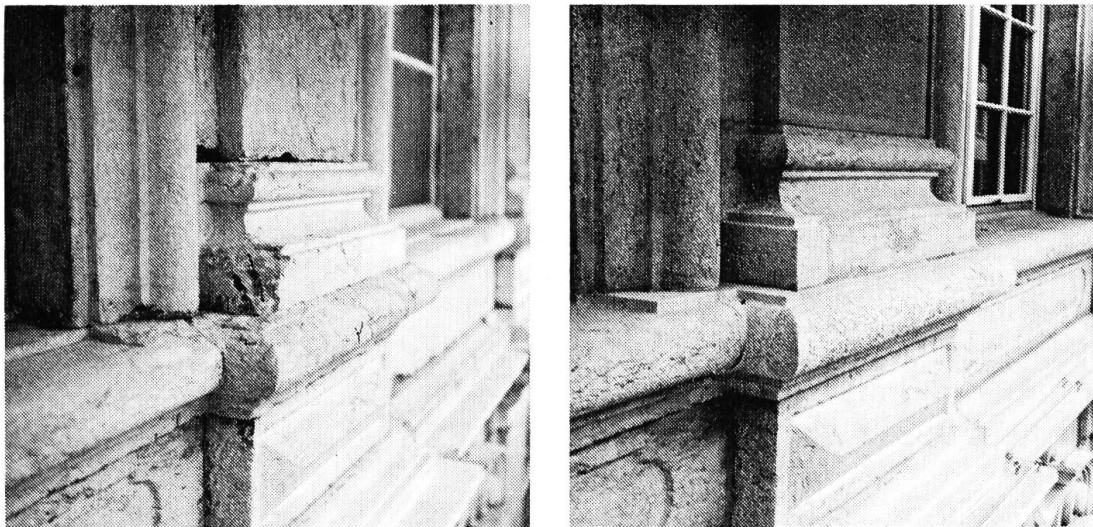
len, spritzverzinken und mattstreichen — angewandt; doch brauchte es viel Geschick, die Verankerungen wegzuschweißen und wieder so einzukitten, dass später weder Roststreifen noch Frostsprünge im Stein entstehen. Da die Gitter einer solchen Prachtsfassade Vergoldung tragen müssen, die Eigentümer dies jedoch als entbehrlichen Luxus betrachteten, sprang der Heimschutz ein und stiftete die nach langem Pröbeln festgelegte dezente Blatt-Vergoldung an den Bekrönungen der untern Fenster und am Balkongeländer.

Die Korbgitter vor den Parterrefenstern zeigen Wabenmuster mit einem Aufsatz, welcher von einer naturalistischen Lilie bekrönt ist. Das gleiche Muster, aber mit heraldischer Lilie, weisen die Fenstergitter an den Seitenflügeln der Jesuitenfassade auf; etwas vereinfacht erscheinen sie wieder im Jahr 1700 am Kanzleitrakt des Rathauses. Das Régence-Balkongitter mit den vergoldeten Rosetten gehört in einen zeitlichen Zusammenhang mit jenem des Hotels «Krone», scheint also bereits ein Ersatz des ursprünglichen zu sein. Im 19. Jahrhundert mussten wohl auch die Brüstungsgitter im 1. Stock und im Attikageschoss erneuert werden; unten neugotische Spitzbogenfriese, oben solche mit klassizistischem Muster.

Die *Fensterflügel* der untern drei Geschosse stammten aus dem 19. Jahrhundert, mit Fabrikglas und bloss horizontalen Sprossen. Analog den alten Fenstern im Attikageschoss erhielten sie wieder die masstäblich richtige enge Sprossierung mit senkrechtem Stab, jedoch mit einem (sprossenlosen) Doppel im Innern. Die auf Fenster spezialisierte Firma musste hier buchstäblich Massarbeit leisten, war doch keine Öffnung gleich wie die andere, kaum ein Anschlag senkrecht, keine Fensterbank ins Blei gesetzt.

In der Enge der Gassen bemerkte man kaum das hohe *Walmbach* des Hauptbaus und die komplizierten Abdachungen der Annexgebäude. Auch hier war ein mit seinem Berufe eng verwachsener Meister am Werk, der mit neuer Lattung, doch mit alten Ziegeln, ein Doppeldach deckte, während der Spengler handwerklich korrekt die First- und Gratbleche, Rinnen und Rohre anbrachte, alles in Kupfer. Die Malerarbeiten an der ausladenden Untersicht, dann an Fenstern, Laden und Türen brachten wieder die Denkmalpflege auf den Plan, da die alten Farbtöne sorgfältig festgestellt und übernommen werden mussten.

Das Dr. Reinert-Haus besitzt auch eine sehr ausgedehnte *Westfassade* zur Friedhof- und Judengasse. Am Hauptbau bestehen hier nur noch Ecklisenen und Gesimse und die Umrahmungen der Fenster aus Naturstein, während die tiefer gelegenen Anbauten den Charakter der übrigen engen Hausfronten tragen. Hier war neben der Steinhauer- auch Verputzarbeit zu leisten. Schliesslich bekamen die Fenster wieder ihre Wetterladen und die



Pfeilerbasis zwischen Fenstern 2. Obergeschoss, vor und nach der Restaurierung
(Foto: Architekturbüro Stampfli)

verschiedenen Fassadenteile mussten farbig aufeinander abgestimmt werden. Am Hausteil gegen die Judengasse verdient der Umbau des Erdgeschosses mit den Schaufenstern als wesentliche Verbesserung hervorgehoben zu werden. Das war jedoch bereits in einer früheren Etappe erfolgt.

Eingangs wurde angedeutet, dass die *hohen Kosten* eine Restaurierung der Fassade mit verzögert hätten. Tatsächlich ist der Fall ohne Beispiel in der Stadt: kein einziges Privathaus Solothurns weist eine auch nur annähernd so reiche Fassade — und dazu noch vollständig in Naturstein — auf. Schätzte man anfänglich eine Restaurierung auf ca. 380 000 Franken, so ergab sich bei näherer Untersuchung der Schäden und bedingt durch die zunehmende Bauteuerung eine stetige Erhöhung der mutmasslichen Kostensumme. Es ist absolut verständlich, wenn die Eigentümer zögerten, einen so hohen Betrag auszulegen, solange keine Gewissheit bestand, dass die Arbeiten fachgerecht, zweckmäßig und dauerhaft seien. Zudem brachte eine Aussenrestaurierung für die Hausbewohner ausser besser schliessenden Fenstern keine Vorteile, die etwa durch höhern Mietzins hätten kompensiert werden können.

Nachdem diese Voraussetzungen gegeben waren, konnte sich auch die Denkmalpflege beratend und spendend in das Restaurierungsprojekt einschalten. Dr. P. Felder, Denkmalpfleger des Kantons Aargau, wurde zum eidgenössischen Experten ernannt. An vielen Augenscheinen und Diskussionen hat er mitgewirkt und seine reiche Erfahrung in subtileren Detailfragen zur Verfügung gestellt. Stets zugegen mit Rat und Tat waren Stadtbaumeister Ch. Peter und Architekt E. Fröhlicher, Präsident der Altstadtkommission. Es herrschte ein guter Geist und ein kameradschaftlicher Ton, und jeder Beteiligte empfand Stolz und Freude, an diesem verantwortungsvollen, schönen Werk mitarbeiten zu können.

Die Gesamtkosten beliefen sich schliesslich auf 560 000 Franken, und wenn Bund, Kanton und Gemeinde dank der kunstgeschichtlichen Bedeu-

tung des Gebäudes gesamthaft fast die Hälfte davon übernahmen, so bedeutete es für die Eigentümer doch ein sehr beträchtliches Opfer. Mit der Aussenrestaurierung machte die *Familie Reinert*, das muss einmal mit aller Klarheit festgehalten werden, der Stadt ein grosses Geschenk. Sie ist der «noblen Verpflichtung» nachgekommen, und das stolze Gebäude ist heute das überragende Schmuckstück der Gurzelingasse und eine der grossen Sehenswürdigkeiten Solothurns. Das können wir den Eigentümern, den Schwestern Reinert und ihren Familien, nicht hoch genug anrechnen, und auch die Denkmalpflege schliesst sich dem Dank der Stadt an.

Der Stil der Fassade

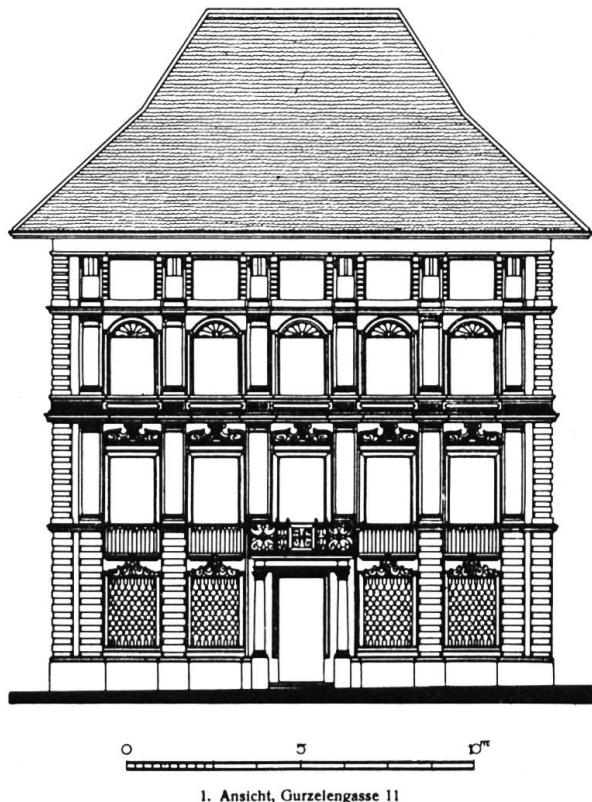
Dieser war bisher noch immer nicht geklärt. In älteren Publikationen, z. B. im «Bürgerhaus der Schweiz», Band Solothurn (1929) wird französischer Einfluss vermutet, «mit Anklängen an die Architektur Ludwigs XIII». Ein Analogieschluss lag freilich nahe, da die Patrizierhäuser der Altstadt, wie die Sommerhäuser der Umgebung, fast ausnahmslos französischen Vorbildern verpflichtet sind. Das Haus Dr. Reinert entstand, wie wir seit den Nachforschungen von Pfarrer Herzog und Dr. von Glutz wissen, kurz nach 1691 (Genehmigung des Risses lt. Ratsmanual am 29. 12. 1691) — ein Jahrzehnt nach der Waldegg und etwa zehn Jahre vor dem Palais Besenval. Beide prächtigen Patriziersitze liess Schultheiss Johann Viktor Besenval erbauen, im rein französischen Stil. Wie jetzt feststeht, war nicht der französische Bankier La Chapelle der Bauherr an der Gurzelingasse, sondern Johann Bartholomäus Maschet (Machet). Doch auch dieser stand im Dienste des Allerchristlichsten Königs. Und trotzdem zeigt der Stil der Fassade auf den ersten Blick kaum französische Züge. Höchstens der Eingang mit dem Balkon und die Bankettfenster der Bel Etage weisen ins westliche Nachbarland. Maschet hat sich offensichtlich den Spass erlaubt, aus der gängigen Bautradition auszubrechen und seine Mitbürger mit dieser ungewöhnlich prunkvollen Repräsentationsfassade zu schockieren. Ob ihm die fremden Handwerker und Künstler, die noch in der Jesuitenkirche beschäftigt waren — Süddeutsche und Tessiner — das Stichwort gaben, den Plan oder die Vorlage verschafften? Der Architekt bleibt nach wie vor unbekannt. Wo also sind die Anhaltspunkte zu suchen?

A. Reinle ist im 3. Band der «Kunstgeschichte der Schweiz» (1956) dem Stil der Prunkfassade auf die Spur gekommen. Er fand im «Handbuch

der Kunsthistorie», im Band von M. Wackernagel über die «Baukunst des 17. und 18. Jahrhunderts in den germanischen Ländern» (1915) einen Fassaden-Stich des deutschen Architektur-Theoretikers *Josef Furtténbach*, welcher in der Instrumentierung der Schaufront des Dr. Reinert-Hauses nahe kommt. Dieses besitze, so schreibt Reinle, eine italienische Palazzofassade, deren Charakter nur im Zürcher Rathaus eine gewisse Parallele finde. Der Solothurner Bau zeige noch stärker als das Zürcher Bauwerk den Einfluss von Furtténbachs theoretischem Werk über die Zivilarchitektur. Vor allem lasse sich der Fassadenentwurf Furtténbachs als direkte oder indirekte Vorlage erkennen. Hier seine Beschreibung: «Die beinahe quadratische Hausfront, durchgehend in Haustein ausgeführt, ist in ein gedrängtes plastisches Koordinatensystem von Gliederungen gespannt. In den vier Geschossen folgen sich Ordnungen von rustizierten Lisenen, dorischen, ionischen Pilastern und Voluten, als Fensterbekrönung im Piano nobile Knorpelwerk, im oberen Stockwerk Muschellünetten. Gegenüber der Furtténbachschen Vorlage zeigt sich die Barockisierung des Systems in der dünneren Durchbildung der Horizontalgliederungen und der Verzahnung der Erdgeschossgliederung mit der Befensterung des Obergeschosses.»

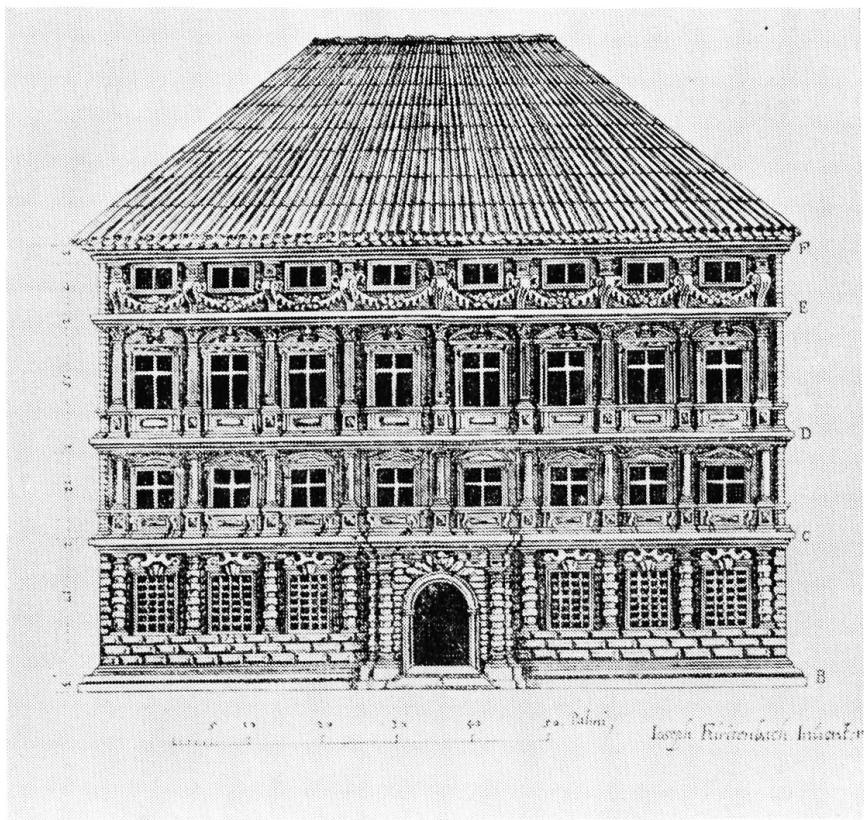
Furtténbachs Schriften, die uns bisher kaum zugänglich waren, sind 1971 neu herausgegeben worden. Es erweist sich, dass der erwähnte Stich vom gesamten Abbildungsmaterial unserer Fassade am nächsten steht. Woher bezog denn Furtténbach seine Ideen? Er war als Kaufmann nach Italien gelangt, bildete sich dort zum Ingenieur und Baumeister und führte in seiner Vaterstadt Ulm verschiedene (nicht mehr erhaltene) Bauten aus. Sein Ansehen beruhte jedoch auf seinen theoretischen Werken, die von italienischen Eindrücken und Lehren beherrscht sind. Er zeigt neben Aufnahmen italienischer Bauten, «selbst inventierte» und ausführlich erläuterte Musterstücke von Palästen, Bürgerhäusern und öffentlichen Nutzbauten, «wo sich die italienischen Grundsätze regelmässiger Plangestaltung und Fassadenanlage mit allerlei deutsch-barocken Einzelheiten verbinden» (Wackernagel). Die «Architectura civilis» (1628) enthält den uns interessierenden Stich. Im Begleittext hebt er den rustikalen Charakter der «Faziata» hervor «damit sie feür und streich erdulden möge» (Dreissigjähriger Krieg!). «Damit aber der grosse uncosten mit auffiehrung der Quaterstucken erspart werde, so kan die gantze Faziata, oder vordere seiten allein von den mahlern graw in graw oder von andern farben ringfertig (auf einfache Weise) mit geringem kosten geschattiert, welches dann da man allein bey der rechten stellung verbleibt (wenn man direkt davorsteht), gar dapffer und heroisch aussehen wirdt.»

Haus Dr. Reinert, Aufriss



1. Ansicht, Gurzelengasse 11

Nun, Maschet und sein Planverfasser wollten weder eine in Grisaille gemalte Palastfassade noch eine martialische Hausfestung erstellen, sondern eine feingliedrige, lebhaft bewegte und mässig kontrastreiche Front. Sie waren nicht so sehr auf die plastisch bewegte Wirkung der gliedernden und ornamentalen Einzelfronten und der ganzen Baumasse bedacht. Die Fassade wurde im Gegensatz zur Vorlage eher malerisch, weniger als Relief komponiert. Auch die Details, die Gesimse, Fensterbekrönungen, die Voluten unterm Dach, durchdringt nicht jene plastische Beweglichkeit, womit Furtténbach den alten klassisch stilisierten Motiven eine höchst lebensvolle, ausdrucksreiche Erscheinung verlieh. Trotzdem ergaben sich wirkungsvolle, reich abgestufte Gegensätze von Hell und Dunkel. Das architektonische Gerüst dieser ganz in Fenster aufgelösten, also geradezu modern konzipierten Fassade entspringt dem italienischen Barock mit seiner breiten, kraftvollen, aus der Hochrenaissance hervorgegangenen Formensprache. Die Einzelglieder jedoch stammen aus dem eigenartigen, komplizierten Zierstil der deutschen Spätrenaissance, dem Manierismus. Ein Vergleich mit der Rathausfassade drängt sich auf, die 20 Jahre später, 90 Jahre nach Beginn, vollendet wurde.



Palastfassade aus Furtenbach

In diesen Punkten ist unsere Fassade dem Geist der Architekturtheoretiker verwandt, deren Ideen nach dem grossen Krieg in Deutschland Gültigkeit erlangten und allgemein vorbildlich blieben bis ins 19. Jahrhundert. Doch Furtenbachs Fassade war nur Ausgangspunkt. Bei der Ausführung war die besondere, einmalige *Situation Solothurns* ausschlaggebend.

Die augenfälligsten Abweichungen zu Furtenbachs Stich liegen in den veränderten Proportionen und, wie schon angedeutet, in der geringeren Plastizität. Sicher spielten die örtlichen Voraussetzungen beim Massstab des Gebäudes eine Rolle. Hätte er aber am breit gelagerten Palastbau gehangen, würde Maschet bestimmt das östliche Nachbarhaus auch noch dazugekauft und gemäss Vorlage anderthalb mal die Höhe für die Breite gewählt haben. Er wählte aber das Verhältnis 1:1 und eine dezidierte Betonung der Senkrechten gegenüber den ungebrochenen durchgehenden Horizontalen bei Furtenbach. Das ergibt in der Frontalansicht harmonische Proportionen und in der Perspektive der Gasse einen schlanken, ja eleganten Bau. In der Detailgestaltung fällt die sparsamere Rustizierung auf, der Wegfall der Säulen seitlich der Fenster, der Sockel unter den Pilastern, der Girlanden im Attika-



Fassade des ehemaligen
Kapitelhauses in Solothurn,
von Paolo Antonio Pisoni,
1770

geschoss. Das alles kann mit dem Begriff «französische Mentalität» zusammengefasst werden, die hier korrigierend eingegriffen hat. Das betrifft nicht so sehr die Stilformen, als den Grundcharakter. In der französischen Architektur des 17. Jahrhunderts spüren wir das Nachleben der Gotik. Sie äussert sich in einer gewissen Transparenz der späteren Bauwerke, auch der profanen. Ebenso typisch ist die Zurückhaltung in den Schmuckformen, die Ratio, welche sich dem gesamten Gebäude mitteilt.

So wird langsam klar, warum es so schwer hielt, für die Solothurner Fassade ein massgebliches und eindeutiges Vorbild anzugeben. Es gibt keines! Auf unserm Boden haben sich wohl Gegensätze bezüglich der politischen und gesinnungsmässigen Abhängigkeit gegenübergestanden. Solothurn empfing aber auch — wie selten eine Stadt — kulturelle, genauer: künstlerische Einflüsse von allen umgebenden Seiten und vermochte sie unter günstigen Voraussetzungen zu einer überzeugenden Synthese zu verschmelzen. Die Fassade des Dr. Reinert-Hauses wäre damit eine aus den besonderen Verhältnissen von Ort und Zeit hervorgegangene einmalige Architektur-Schöpfung. Ähnliches lässt sich sagen vom Baseltor, vom Zeughaus,

der Rathausfassade und den «gewachsenen» Türmlihäusern. Ein sehr frühes Beispiel dieser Verbindung verschiedener Stiele bietet übrigens die romanische Stiftskirche von Schönenwerd aus dem 11. Jahrhundert.

Die eigenartige Fassade, welche Hauptmann Maschet zwischen 1692 und 1695 errichten liess, besass zwar kein direktes Vorbild, beeindruckte aber offensichtlich keinen Geringeren als *Paolo Antonio Pisoni*. Er übersetzte sie in die Sprache seiner Zeit mit sparsamsten Mitteln der Gliederung, bei der Front des *Kapitelhauses*. Die Verhältnisse, auch beim Walmdach, die Fensterachsen, die Rustizierung der Lisenen im Erdgeschoss stimmen überein. Nur hebt Pisoni die drei mittleren Achsen leicht hervor und setzt das niedrigere Attikageschoss als Mezzanine über die Bel étage.

Die Besitzer

Der Erbauer *Johann Bartholomäus Machet*, Hauptmann in Frankreich, und Familie (German Machet, Helene Settier-Machet)

- 1708 *Joachim La Chapelle*, franz. Bankier
- 1722 *Johann Friedrich von Diesbach-von Steinbrugg* (1677—1751) von Fribourg, Truppenführer in franz., holländ. und österr. Diensten, Graf, Feldmarschall und Generalkommandant des Königreiches Sizilien
- 1742 *Franz Joseph Wilhelm von Vigier-von Steinbrugg* (1688—1756) Offizier in franz. Diensten, Felmarschall, Chefkommandant der Provence, Generalleutnant
Seine Kinder, schliesslich Chorherr *Franz von Vigier*
Margaritha Josepha Franziska von Vigier-von Steinbrugg (1765—1831), verheiratet mit Schultheiss Hermenegild von Arregger von Wildensteg (1746—1834)
- 1820 Ihre Pflegetochter *Antoinette von Fries*, Tochter des Obersten von Fries von Gelfingen LU
- 1830 *Friedrich Fröhlicher-Glutz* (1784—1856), Handelsmann
- 1856 Sein Bruder *Franz Joseph Fröhlicher-Glutz* (1789—1868), Bäcker
- 1868 Dessen Sohn *Johann Friedrich Fröhlicher* (1822—1907), Negotiant
- 1884 Sein Schwiegersohn Dr. med. *Georg Reinert-Fröhlicher* (1850—1940), Arzt
- 1913 Dessen Sohn Dr. med. *Ernst Reinert-Kaufmann* (1883—1964), Arzt
- 1960 Seine fünf Töchter

Diese Übersicht stützt sich auf den Aufsatz von Dr. med. Peter von Glutz-Reinert:
Die Besitzer des Dr.-Reinert-Hauses (Solothurner Nachrichten 4. Januar 1975)